

ELK FRANKE

Bewegung – eine spezifische Form nicht-propositionalen Wissens

Einleitung

Das Kennzeichen unserer Zeit ist ihre Dynamik. Sie zeigt sich u. a. darin, dass die Erfahrungen und das erworbene Wissen immer kürzeren Halbwertzeiten unterliegen, wodurch der Eindruck entsteht, wer sich nicht bewegt, bleibt zurück und wer zurück bleibt, ist verloren. – So und ähnlich lauten die Parolen einer Gesellschaft, in der die Entdeckung der Langsamkeit auch als Entdeckung präsentiert werden kann, ohne jedoch letztlich Wirkung zu zeigen. Veränderung ist angesagt, wobei oft nicht nur das Ziel ungewiss und die Wege umstritten sind, sondern letztlich auch unklar bleibt, was im Prozess der Veränderung *die Veränderung* ist.

Vor 100 Jahren, in einer Zeit in der das Automobil erfunden, das Fahrrad eine Gesellschaft mobilisierte und die Relativitätstheorie das physikalische Denken revolutionierte, fragte der Philosoph Henri Bergson, warum es in einer Welt, die sich so vielfältig verändert, gleichsam immer in Bewegung ist, keine „Philosophie der Veränderung“, keine, so könnte man ergänzen, „Philosophie der Bewegung“, „Philosophie des Prozesses“ gibt.

„Wir sprechen von Veränderung, aber wir denken nicht wirklich daran. Wir sagen, dass die Veränderung existiert, dass alles sich verändert, dass die Veränderung sogar das Gesetz der Dinge ist, ja wir sagen es [...], aber das sind

nichts als Worte, und wir denken und philosophieren als ob die Veränderung nicht existiert.“¹

Betrachtet man das Angebot der sich inzwischen herausgebildeten Einzelwissenschaften im 20. Jahrhundert, kann der Eindruck entstehen, Bergsons Mahnung habe sich erübrigt. Sowohl die Gesellschaftswissenschaften mit ihren Analysen zur Transformations- und Migrationsgesellschaft, zur Globalisierung oder zur horizontalen und vertikalen Mobilität als auch die Naturwissenschaften mit der Mikro- und Makroforschung haben inzwischen ein Forschungs- und Arbeitsprogramm entwickelt, das den vielfältigen Veränderungen der Moderne Rechnung trägt.

In dieses Bild der Anpassung der Wissenschaften an den Problemdruck der Zeit passt auch die Veränderung der Sportwissenschaft. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts noch als „Theorie der Leibeserziehung“ entstanden und auf dieser Basis bis in die zweite Jahrhunderthälfte historisch-systematisch etabliert, entwickelte sie sich in den letzten drei Jahrzehnten immer mehr zu einer pluralen Querschnittswissenschaft unter Beachtung einzelwissenschaftlicher Methodologien. Fragt man trotz der inzwischen unübersehbaren Heterogenität nach einer gemeinsamen Basis von der Sportmedizin bis zur Sportphilosophie, wird meist auf die Bewegung als ‚körperliche Bewegung‘ verwiesen. D.h., die Sportwissenschaft wäre als *Bewegungswissenschaft* u. a. auch eine jener Wissenschaften, die in besonderer Weise prädestiniert sind, den Gegenstand „Bewegung“ sowohl allgemein als auch in seiner konkreten Form im Sinne der körperlichen Bewegung genauer zu analysieren.

Im folgenden Beitrag soll unter Bezugnahme auf Entwicklungen der Sportwissenschaft beispielhaft verdeutlicht werden, dass in wissenschaftlichen Untersuchungen erkennbar unterschieden werden muss zwischen jenen Analysen, die die (funktionalen) *Wirkungen* von Bewegungen und denen, die die Bewegung selbst in ihrer (prinzipiellen) *Prozesshaftigkeit* bestimmen. Während im ersten Fall meist unklar bleibt, was das „permanent Veränderliche“ einer Bewegung ausmacht, stellt dessen philosophische Gegenstandsbestimmung und methodologische Erfassung im zweiten Fall eine wissenschaftliche Herausforderung dar.

In drei Schritten wird versucht, dieser zu entsprechen. Nach einleitenden Bemerkungen zur Sportwissenschaft wird auf die erkenntnistheoretischen Probleme und die daraus sich ergebenden wissenschaftstheoretischen Fragen einer adäquaten Bestimmung von Bewegung eingegangen. Dabei erweist sich der Diskurs zu Formen *nicht-propositionalen*

1 Henri Bergson: Die Wahrnehmung der Veränderung, in: ders. (Hg.), Denken und schöpferisches Werden, Frankfurt/M.: Syndikat 1985, S. 140-179, hier S. 150.

Wissens als hilfreich. Dies gilt insbesondere für die Erfassung der Prozesshaftigkeit körperlicher Bewegungen. Gleichzeitig wird dadurch versucht, die Aussagen insbesondere der historischen Anthropologie zum „Bewegungswissen“ oder „praktischen Weltwissen“² weiter zu präzisieren.

1. Sportwissenschaftliche Deutungsversuche körperlicher Bewegung

Kennzeichnend für die verschiedenen Teildisziplinen der Sportwissenschaft ist ein vielfältiger Bewegungsbegriff, je nach dem, ob sie sich als Natur-, Sozial- oder Geisteswissenschaft verstehen.

Den Ausgangspunkt für die naturwissenschaftlichen Bewegungsanalysen bietet die mechanisch-physikalische Betrachtungsweise. Sie bestimmt eine Bewegung als „*Ortsveränderung eines Körpers (Massepunktes) über einen Zeitraum*“.³ Die Spezifika einer sportwissenschaftlichen Bewegungsforschung ergeben sich dabei aus der Tatsache, dass sie es nicht mit homogenen, zusammengesetzten Körpern (sogenannte „Starrkörper“) zu tun hat, sondern mit „organismischen Körpern“.⁴ Um dieser Eigenart Rechnung zu tragen, bildeten sich in den letzten Jahrzehnten verschiedene Untersuchungsperspektiven (biomechanische, ganzheitliche, funktionale, fähigkeitsorientierte)⁵ heraus. In Abhängigkeit von wissenschaftstheoretischen Positionen wird eine außen-innen oder ganzheitlich-synthetische Sicht eingenommen, wobei die Abgrenzung zwischen natur- und geisteswissenschaftlicher Bewegungsforschung differiert, je nach dem, wie komplex der Gegenstand ‚körperliche‘ Bewegung interpretiert wird.

Entsprechend finden neben der Analyse des aktiven und passiven Bewegungsapparats auch vermehrt sensorische und neurosensorische Reglungsmechanismen Beachtung. Außer der Mechanik werden dadurch Methoden der Biologie, Systemtheorie und verschiedener Modelltheorien genutzt. Durch die damit verbundene interdisziplinäre Vernetzung ‚exportiert‘ die Biomechanik vermehrt sportwissenschaftliche De-

2 Vgl. Thomas Alkemeyer: Lernen und Darstellen mit den Körper-Aspekten einer historischen Anthropologie des Körpers, der Bewegung und der körperlichen Aufführung, in: Heinz Barb /Ralf Laging (Hg.), *Bewegungslernen in Erziehung und Bildung*, Hamburg: Czwalina 1999, S. 147-158.

3 Volker Zschorlich: *Bewegung*, in: Peter Röthig/Robert Prohl (Hg.), *Sportwissenschaftliches Lexikon*, Schorndorf: Hofmann⁷2003, S. 82

4 Ebd.

5 Vgl. Klaus Roth/Klaus Willimczik (Hg.): *Bewegungswissenschaft*, Reinbek: Rowohlt 1999.

tailkenntnisse in andere Wissenschaftsbereiche, ‚importiert‘ aber gleichzeitig auch deren Selbstzweifel, die sich insbesondere bei internen Reglungs- und Steuerungsprozessen komplexer Verhaltensweisen zeigen. Die Folge ist, dass jahrzehntelange paradigmatische Annahmen der Bewegungswissenschaft, die sich vorwiegend aus (äußeren) morphologischen Betrachtungsweisen⁶ ableiteten, zunehmend ihre forschungsrelevante Bedeutung verlieren.⁷ Albeneth/Sparrow sprechen daher auch vom „Fall [...] bewegungswissenschaftlicher Paradigmen“ (1992) und nicht wenige selbstkritische Forscher sehen darin eine „Krise der Motorikforschung“.

Versucht man das menschliche Bewegungssystem mit seinen Merkmalen „hoch-komplex, zeitinstabil, stark interaktiv und nicht linear“⁸ in angemessener wissenschaftstheoretischer Weise zu bearbeiten, erscheint selbst-kritischen Bewegungsforschern inzwischen eine Berücksichtigung ökologischer, ganzheitlicher und philosophisch-phänomenologischer Theorieansätze sinnvoll.⁹ Maßgeblich ist dabei die Tatsache, dass es sich beim Gegenstand ‚körperliche Bewegung‘ nicht nur um einen nicht-homogenen Körper in Abgrenzung zum Starrkörper (mit spezifischen Eigenschaften wie Elastizität, Plastizität, Viskosität) handelt, sondern dieser (biologische) Körper sich immer auch durch Intentionalität und Reflexivität auszeichnet. Mit der damit verbundenen Ausweitung des Gegenstandsfeldes wird zurzeit ein Arbeitsfeld wieder entdeckt, das vor ca. 30 Jahren von der erfahrungsorientierten Sportwissenschaft als zu überwindende idealistische (ideologische) Erblast angesehen worden war: Die Anthropologie und speziell die phänomenologische Anthropologie (Plessner, Merleau-Ponty, Schütz u.a.). Die von ihr entwickelte Differenzierung in Leib/Körper, sowie die daraus abgeleiteten Analysen nicht-sprachlicher raum-zeitlicher (Bewegungs-)Erfahrungen erleben nicht zufällig eine Renaissance und führen zu einer neuen Bestimmung des Verhältnisses von Sinn und Sinneserfahrung, Wissen und Können sowie Erfahrung und Erkenntnis. Insbesondere eine sich zurzeit reformierende ‚Bewegungs-Pädagogik‘ versucht diesen Brü-

6 Vgl. Kurt Meinel/Günter Schnabel (Hg.): *Bewegungslehre – Sportmotorik*, Berlin: Sportverlag 1998.

7 Dies bedeutet nicht, dass morphologische Analysen auch in der sportpraktische Ausbildung an Bedeutung verloren haben.

8 Monika Fikus: *Bewegungskonzeptionen in der Sportwissenschaft*, in: Volker Schürmann (Hg.), *Menschliche Körper in Bewegung. Philosophische Modelle und Konzepte der Sportwissenschaft*, Frankfurt/M., New York: Campus 1999, S. 87-103, hier S. 96.

9 Vgl. ebd.

ckenschlag von der Tradition zur aktuellen Bewegungsforschung.¹⁰ Außerdem lässt sich seit einigen Jahren eine Weiterentwicklung der philosophischen Anthropologie unter kultursoziologischer Perspektive erkennen. Als Historische Anthropologie erweitert sie nicht nur die häufig zu recht kritisierte subjektorientierte kontextlose Position traditioneller phänomenologischer Theorien um gesellschaftlich-kulturelle Implikationen, sondern dreht auch das Bild vom Verhältnis des Menschen in der Welt gleichsam um. So bestimmt nicht die autonome Persönlichkeit, durch äußere Umstände beeinflusst, ihr Verhältnis zur Welt, sondern die sozial-kulturelle Welt prägt in Form eines *Habitus* die Individualität des Menschen. – Und in diesem Gestaltungsprozess des Subjekts spielen der Körper, die nicht-sprachlichen Wahrnehmungen und Erfahrungen einschließlich der körperlichen Bewegungen eine wesentliche Rolle.

„Die Konstitution des Subjekts erfolgt ‚von außen nach innen nach außen‘. In diesem Prozess stellt der Körper eine Gelenkstelle dar.“¹¹

Wobei der Bewegung bei der Ausprägung eines „Körperwissens“ eine große Bedeutung zugeschrieben werden kann.

„Ein fundamentales Medium der handelnden Auseinandersetzung des Individuums mit der Sozialwelt sind Bewegungen. Bewegungen sind vergesellschaftlichte Weisen des Körpergebrauchs, die zugleich vergesellschaftlichten Charakter haben (vgl. Gebauer 1997), sie stellen im selben Prozess eine ‚kommunikative‘ Beziehung zwischen dem Subjekt und seiner Umwelt her. Im Medium von Bewegungen werden soziale Strukturen vom Individuum einverleibt und gleichzeitig immer wieder aufs Neue erzeugt, reproduziert.“¹²

Auf diese Weise wird in praktischer Auseinandersetzung mit der Welt „ein *vorbewußtes praktisches Wissen in Form von Handlungserwartungen, praktischen Konsequenzen und Fertigkeiten*“¹³ ausgebildet. In konkreten Lernprozessen (u. a. in sportiven Umwelten) entsteht dabei ein „*immer gegenstandsadäquateres ‚tieferes‘ Bewegungswissen*“, das

10 Vgl. hierzu die Arbeiten von Robert Prohl/Jürgen Seewald (Hg.): *Bewegung verstehen. Facetten und Perspektiven einer qualitativen Bewegungslehre*, Schorndorf: Hofmann 1995; Barb Heinz/Ralf Laging (Hg.): *Bewegungslehren in Erziehung und Bildung*, Hamburg: Czwalina 1999, sowie Jürgen Funke-Wieneke: *Bewegungs- und Sportpädagogik: wissenschaftstheoretische Grundlagen, zentrale Ansätze, entwicklungs-pädagogische Konzeption*, Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren 2004.

11 Alkemeyer: *Lernen und Darstellen mit dem Körper*, S. 152.

12 Ebd., S. 151.

13 Ebd.

schließlich immer stärker „mit praktischem Weltwissen angereichert“ wird.¹⁴

Wie die bisherige sportwissenschaftliche Skizze erkennen ließ, wird die (körperliche) Bewegung meist ohne besondere Begründung zur Grundlage von Analysen. Gleichzeitig wird aber auch sichtbar, dass die obige Ausgangsfrage Bergsons nach dem Spezifikum der Bewegung sich nicht automatisch aus der Schnittmenge der verschiedenen Sichtweisen ergibt. Es bleibt in eigenartiger Weise unbestimmt. So gibt es zwar eine Vielzahl an Hinweisen, wie sich eine Bewegung funktional beschreiben lässt und welche Folgen sie für eine handelnde Person in einem sozialen Umfeld haben kann, bzw. wodurch dieser kulturanthropologische Kontext habituelle Bedeutung für eine sich bewegende Person erhalten kann.

Unbestimmt bleibt jedoch auch in diesen am weitesten entwickelten Ansätzen der Historischen Anthropologie, *wodurch* die ‚körperliche Bewegung‘ eine solche kulturprägende anthropologische Konstitutionsbedeutung erhalten kann. Konkret ergibt sich die Frage, worin zum Beispiel die nicht-verbale Leistung einer körperlichen Bewegung bei der Entwicklung eines inkorporierten „tieferen“ Bewegungswissens liegt und worin sich dieses vom sprachlichen Wissen unterscheidet?

Bevor darauf näher eingegangen wird, sollen vorab einige bis heute relevante Aspekte des philosophischen Diskurses über die Bewegung in Erinnerung gerufen werden.

2. Bewegung aus philosophischer Sicht

Nach einer über zweitausend Jahre alten Diskussion zum Bewegungsphänomen versuchte Hegel, die darin sichtbar gewordenen Widersprüche nicht gegeneinander auszuspielen, sondern sie konzeptionell zu fassen und denkbar zu machen, indem er betont:

„Wenn wir von der Bewegung überhaupt sprechen, so sagen wir: der Körper ist an einem Orte, und dann geht er an einen anderen Ort. Indem er sich bewegt, ist er nicht mehr am ersten, aber auch noch nicht am zweiten; ist er an einem von beiden, so ruht er. Sagt man, er sey zwischen beiden, so ist dieß nichts gesagt; denn zwischen beiden ist er auch an einem Orte, es ist also dieselbe Schwierigkeit hier vorhanden. Bewegen heißt aber: An diesem Orte

14 Ebd., S. 153.

seyn, und zugleich nicht; dies ist die Kontinuität des Raums und der Zeit, – und diese ist es, welche die Bewegung erst möglich macht.“¹⁵

Hegel nimmt damit jene intrinsische Komplexität der Bewegung auf, die seit der Antike, insbesondere durch die Argumentation Zenons, den Diskurs über die Bewegung geprägt hat. Dessen berühmtes Beispiel, in dem Achilles vergeblich einer Schildkröte nachläuft und sie prinzipiell nie erreichen kann, hat bis in die Neuzeit die Auseinandersetzung über das, was eine Bewegung ist, gekennzeichnet. So behauptet Zenon, dass *„auch das langsamste Tier im Laufe nicht eingeholt werden könne, vom schnellsten, da der Verfolger immer erst dahin kommen müsse, von wo das fliehende Tier fortgelaufen ist, so dass das langsame immer einen Vorsprung behalte“*.¹⁶

Im Gegenzug zu Zenon macht Aristoteles darauf aufmerksam, dass der Bewegungsvorstellung von Zenon die Annahme einer unendlichen Teilbarkeit der Strecke bzw. des Raumes zu Grunde liegt und seine Argumentation ein konzeptionelles Problem widerspiegelt, das von der reinen sinnlichen Evidenz nicht berührt wird. Er wird damit zum Wegbereiter für ein Denken über die Bewegung, das bis in die Neuzeit die Diskussion beeinflusst. An drei Positionen soll verdeutlicht werden, in welcher Weise die philosophische Frage nach der Bewegung weiterhin eine wissenschaftliche Herausforderung darstellt.

2.1 Die Erfassung der Bewegung – eine Herausforderung an die Begrifflichkeit (Hegel)

Wie aus dem Text Hegels erkennbar wird, liegt das Problem der Erfassung einer Bewegung nicht in deren ostensiver Sprachlosigkeit, sondern in der Art ihrer begrifflichen Fassung. Ein Aspekt den schon Aristoteles gegen Zenon herausgearbeitet hat, als er betont, dass das scheinbare Paradox dieser Situation letztlich eine Frage des unendlichen hier und jetzt mit dem Kontinuum ihrer homogenen Verknüpfung in Raum und Zeit sei. D.h. der Begriff der Bewegung schließt den des Kontinuierlichen, Ganzen mit ein. Entsprechend kann die auf atomisierende Zerstückelung des Ganzen angelegte Konzeption Zenons die Bewegung nicht erfassen. Seine ins Endlose gerichtete Teilbarkeit versteht er nicht als mögliche

15 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Sämtliche Werke, herausgegeben von Herman Glockner, Stuttgart: Reclam 1833, hier Bd. 17, S. 337.

16 Aristoteles: Physik, Deutsche Übersetzung von P. Gohlke, Paderborn: Schöningh 1956, S. 239b.

Begrenzung an einer schon bestehenden Strecke, sondern als „Teile“ eines Ganzen. Die Bewegung lässt sich jedoch für Aristoteles nicht aus endlos vielen Punkten zusammensetzen, sondern nur aus einer „entelechialen“ Unteilbarkeit betrachten. Sonst geht die Bewegung „als Bewegung“ verloren.

Mit Aristoteles verweist Hegel in seiner Argumentation gegen Zenon darauf, dass „die Theilung des Getheiltseyn nicht absolute Punctualität, noch reine Continuität das Ungetheilte und Theilungslose“¹⁷ sei.

Hegel schließt daraus, dass die Dialektik der Bewegung als Bewegung sich nicht in der Subjekt-Prädikat-Form von Satzaussagen darstellen lässt, wie sie in Einzelwissenschaften üblich sind, sondern nur dadurch, dass Aussagen formuliert werden, die das „Absolute zum Inhalt“ haben. Im Gegensatz zur einzelwissenschaftlichen Bewegungsanalyse, bei der sich das Denken gleichsam auf einer Linie, von einem Prädikat zum anderen weiterentwickelt, ist die Bewegung zu deuten als „*ins endlose, rasonierend*“, welche die Freiheit von dem Inhalt bedeute.“¹⁸

Für Hegel zeigt sich darin die „dialektische Bewegung“ des Satzes selbst: Sie mache das aus, was sonst der „Beweis“ leisten sollte, „*die dialektische Bewegung ist dieser sich selbst erzeugende fortleitende und in sich selbst zurückgehende Gang*“.¹⁹

2.2 Die Erfassung der Bewegung – über eine reflexive Intuition (Bergson)

Die bei Hegel sichtbar werdende Schwierigkeit, das Prinzip der Bewegung adäquat in der Sprache auszudrücken, wird auch bei den Neukantianern der Marburger Schule deutlich. Die Dialektik der Bewegung erfordere nach Hönigwald eine „*schmiegsame, alles starre Verharren ablehnende Haltung der Sprache*“.²⁰ Ein Aspekt, den dann Bergson etwa zeitgleich in den Mittelpunkt seiner Bewegungsphilosophie stellt, indem er im Gegensatz zu Hegel die begriffliche Erfassung der Bewegung generell in Frage stellt, da sie letztlich ein räumlich fixierender Vorgang ist, durch den die zeitliche Prozesshaftigkeit verloren geht, woraus folgt: *Eine „Philosophie der Veränderung“ setzt eine Umkehrung der Aufmerksamkeit von Wahrnehmung und Darstellung voraus.* Es geht nicht mehr darum, Wahrnehmungsprozesse so zu organisieren, dass ihre

17 G.W.F. Hegel: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, S. 333.

18 Ebd., Werke 2, S. 54.

19 Ebd., Werke 2, S. 52.

20 Richard Hönigwald: Grundfragen der Erkenntnistheorie, Tübingen: Mohr 1931, S. 105f.

„Sinnhaftigkeit“ aus oder über „adäquate“ Darstellungsstrukturen entwickelt werden kann, sondern der Prozess der Wahrnehmung und Erfahrung selbst steht im Zentrum der Aufmerksamkeit.

Bergson verweist auf diese Eigentümlichkeit der Wahrnehmung, wenn er betont:

„Denken ist Notbehelf, wenn die Wahrnehmungsfähigkeit versagt [...]. Ich leugne nicht die Nützlichkeit der abstrakten und allgemeinen Ideen – ebenso wenig wie ich den Wert von Banknoten bestreite, aber ebenso wie die Banknote nur eine Anweisung auf Gold ist, hat ein Gedanke nur seinen Wert, durch die möglichen Wahrnehmungen, für die er eintritt.“²¹

Die Methode, durch die eine solche Prozessbedeutung erfasst werden soll, nennt er „Intuition“, was aber nicht mit der deutschen Konnotation von „Gefühl“ oder „Instinkt“ übersetzt werden darf. „Intuition“ im Wahrnehmungsprozess ist eine Reflexion, die im Gegensatz zum Metaphysikverständnis Kants nicht jenseits der Erfahrung, sondern im Sinne einer gleichsam „mitlaufenden Erfahrungsmetaphysik“ gedeutet werden muss. Durch diese Form der direkten, begleitenden „Reflexion“ über die Bedingungen, unter denen Wahrnehmungen und Erfahrungen stattfinden, vermeidet Bergson sowohl einen naiven Realismus als auch die romantisch, lebensphilosophische Einseitigkeit sogenannter „primärer“ Lebenserfahrungen.

Die Grundlage seiner Argumentation bildet eine Differenzierung der „Zeit“. Sie lässt sich für ihn zweifach explizieren:

- einerseits als eine Linie stationärer, gleichsam verräumlichter aneinander gereihter *Zeitpunkte (temps)* und
- als ein dynamischer alle Abgrenzungen verwischender, von wahrer Dauer seiender *Zeitfluss (dureé)* jener „wahren“ Zeit, die die Tiefendimension und die auf die Gesamtheit des Lebens bezogene Erfahrung erfasst.

Entscheidend ist, dass beide Formen der Zeiterfahrung ihre Berechtigung haben und die Intuition – als (zeitlich) mitlaufende Reflexion von Erfahrungsprozessen entwickelt – *neben* dem prinzipiell möglichen (verräumlichenden) analytischen Denken der Wissenschaft als eine eigenständige Form von Erfahrung wirksam wird. Sie lässt sich für Bergson im Leib verorten. Einem Leib, der sich für ihn nicht in seiner physischen

21 Henri Bergson: Die Wahrnehmung der Veränderung, in: ders. (Hg.), Denken und schöpferisches Werden, Frankfurt/M.: Syndikat 1985, S. 140-179, hier S. 151.

Materialität, sondern in seiner Fähigkeit als „Prozessspeicher“ von veränderbaren Wahrnehmungsleistungen erweist.

2.3 Die Erfassung der Bewegung – eine phänomenale Perspektivität (Merleau-Ponty)

Auch wenn die Wissenschaftsgeschichte Bergson mit solchem Denken meist vorschnell als Lebensphilosophen klassifiziert, sind heute weniger seine Antworten als vielmehr seine Fragen relevant. – Und diese verweisen auf eine Problemsensibilität, die einige Jahre später auch Merleau-Ponty erkennen lässt. So betont dieser unter anderem die Gefahr, die sich ergibt, wenn man im theoretischen Bemühen versucht, die „Erscheinungsweisen“ der Bewegung auf den Begriff zu bringen, mit der Folge: man verliert das genuine Phänomen der Bewegung, das er das „Bewegliche“ der Bewegung nennt, schnell aus den Augen.

„Wollen wir die Bewegung denken, eine Philosophie der Bewegung entwerfen, so versetzen wir uns zugleich in eine kritische Einstellung, eine Einstellung der Verifikation, und fragen uns, was uns eigentlich in der Bewegung gegeben ist, weisen ihre Erscheinungsweisen zurück, um die Wahrheit über die Bewegung zu erlangen; und wir bemerken nicht, dass es eben diese Einstellung ist, die das Phänomen selbst reduziert und uns hindern muss, es selbst zu erreichen, da sie mit dem Begriff einer Wahrheit an sich bereits Voraussetzungen einführt, die nur geeignet sind, uns zu verbergen, wie Bewegung für uns allererst entspringt.“²²

In verschiedenen Beispielen versucht Merleau-Ponty deutlich zu machen, wie jene bei Hegel angemahnte Prozesshaftigkeit der Bewegung erhalten und gleichzeitig ein phänomenaler Bezug in der konkreten Erfahrungswelt sichergestellt werden kann. So ist ein geworfener Stein nicht ein identischer (der immer gleiche Stein), dem die Bewegung als ein „Äußerliches“ (als eine Qualität) hinzugeführt wird, sondern der fliegende Stein *ist* die Bewegung selbst. Sie ergibt sich immer als das Ergebnis einer *Perspektive* in Bezug zu einem Stein – womit Merleau-Ponty den Weg für die folgenden Interpretationen von Wittgenstein (Spätphilosophie) bis zu Bourdieu vorbereitet.

22 Maurice Merleau-Ponty: Die Phänomenologie der Wahrnehmung, New York: de Gruyter 1966, S. 312.

2.4. Die Erfassung der Bewegung – ein Spiegelbild philosophischen Denkens

Als Zwischenergebnis lässt sich feststellen, dass die philosophische Frage nach dem, was die Bewegung zur Bewegung macht und wie sie bestimmt werden kann, ein weiterhin ungelöstes Problem bleibt, in dem sich prinzipielle Positionen der Philosophie spiegeln (Raum, Zeit, Erfahrung, Denken etc.). Andererseits zeichnet sich im 20. Jahrhundert eine Entwicklung ab, die im Wissen um den Prozesscharakter der Bewegung versucht, diesen als „ein Denken eigener Art“ zu deuten, das sich in zweifacher Weise zeigt:

1. Einerseits kann die Bewegung nicht als der gleichsam „zweite Teil“ (das agens) zu dem Körper (Leib) gedacht werden (analog zu Merleau-Pontys Beispiel vom Stein), sondern der bewegte Körper *ist* die Bewegung. Eine Bewegung, die ihre Bedeutung aus einer bestimmten Interpretationsperspektive erhält. Wobei mit Bourdieu darauf verwiesen werden kann, dass dies kein privater, sondern immer ein kulturspezifischer Vorgang ist. Woraus folgt: die ‚körperliche Bewegung‘ stellt jeweils die Inkorporierung von raum-zeitlichen gesellschaftlichen Implikationen dar.²³
2. Andererseits wurde aber auch sichtbar, dass bei der Erfassung der Bewegung durch die Sprache scheinbar unüberwindbare Schwierigkeiten auftreten²⁴, bzw. diese nur unter der Maßgabe einer „*dialektischen Bewegung*“ (Hegel) gelöst werden können. Dabei sollte eine Sprache – und so könnte man ergänzen – *Wissensform* gefunden werden, die „*die Freiheit vor dem ‚Inhalt‘ sicherstellt*“.²⁵

Dies bedeutet: Es gibt einen Unterschied zwischen der diskursiven und der intuitiven Weise des Erkennens, bzw. zwischen dem (systematischen) verstandesmäßigen und (holistischen) intuitiven Wissen um die Bedingungen der Möglichkeit der Bewegung im Mensch-Welt-Verhältnis einerseits und der Erfassung der Bewegung als Bewegung (im Sinne von *durée*) andererseits. In der Konsequenz daraus lässt sich die Behauptung aufstellen, dass das (gesellschaftlich) inkorporierte bewegungsrelevante „Körperwissen“ (Alkemeyer) als prozesshaftes Wissen

23 Vgl. dazu auch die Beiträge von Alkemeyer und Gebauer in diesem Buch.

24 Vgl. H. Bergson: Die Wahrnehmung der Veränderung.

25 G.W.F.Hegel: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, Werke 2, S. 54.

eine ganz bestimmte Denk- und Wissensform darstellt. Eine Annahme, die im folgenden Kapitel präzisiert werden soll.

3. Bewegungsrelevantes Körperwissen als eine Form propositionalen Wissens

Der Gebrauch des Wortes „Wissen“ zeigt sich in drei verschiedenen Bedeutungen:

- als ein *propositionales* Wissen („Ich weiß, dass Berlin eine Millionenstadt ist“ im Sinne von *know that*),
- als ein *gegenständliches* Wissen. („Ich kenne Berlin“ im Sinne von *knowlege of*),
- als eine *Fähigkeit* („Ich kann Autofahren“ im Sinne von *know how*).

Von den drei Wissensformen wird in der Regel nur das propositionale Wissen als relevant für wissenschaftliche Aussagen anerkannt, während den beiden anderen eher eine heuristische oder subjektiv-praktische Bedeutung zugeschrieben wird.

Kennzeichnend für propositionales Wissen ist nach Schildknecht (1999) u.a.

- „*Propositionen sind (ontologisch ausgezeichnete, objektive, zeitlose, abstrakte) Träger von Wahrheitswerten (wahr/ falsch),*
- *Propositionen finden ihren sprachlichen Ausdruck in semantischen Repräsentationsformen wie Behauptung, Urteil, Aussagesatz,*
- *Propositionen werden repräsentiert durch eine dem Objekt propositionaler Verben entsprechende Struktur: ‚dass p‘[...],*
- *Propositionen liegen einem Wissen zugrunde, das als begründete, wahre Meinung beschrieben werden kann (propositionales Wissen).²⁶*

Entsprechend dieser Kriterien gilt es, ein wissenschaftliches Programm so anzulegen, dass es sich auf *propositionale* Erkenntnisse stützt,²⁷ die in *diskursiver Form* aufbereitet werden. Nur so scheint sichergestellt, dass die Bedingungen des subjektiven Wissens im Sinne von „Ich weiß“ (auf

26 Christiane Schildknecht: Aspekte des Nichtpropositionalen, Bonn: Bouvier 1999, S. 7.

27 Vgl. u.a. Gottlob Frege: Kleine Schriften, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1967.

der Basis von Gewissheit) auch als „objektives Wissen“ den auf Richtigkeit und Wahrheit ausgelegten Wissenschaftsprozess bestimmen.

Gegenüber dieser, den modernen Wissenschaftsbetrieb dominierenden Einstellung, gab es immer wieder relativierende Hinweise. Sie bezogen sich insbesondere auf den ‚Preis‘, den man für den Objektivierungsanspruch zahlen muss. So ist er nur zu erreichen, wenn alle Formen von praktischem und subjektivem Wissen im Sinne von ‚Wissen, wie‘ sowie nicht-begriffliche Erfahrungen ignoriert werden. Ein Umstand, der in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts auch eine Herausforderung für die erkenntnistheoretische und wissenschaftstheoretische Diskussion darstellte. Sie führte u.a. zu einer begründeten Neubewertung des Wissens-Begriffs unter Einbeziehung von Formen nicht-propositionalen Wissens in den Wissenschaftsdiskurs. Für Schildknecht (1999) zählen dazu u.a.

- „visuelle Wahrnehmung [...],
- praktisches Wissen im Sinne eines Könnens [...],
- Wissen bezogen auf mentale Zustände:
 - Wissen, wie es ist, in einem mentalen Zustand zu sein,
 - sinnliches und phänomenales Bewusstsein,
 - die erste-Person-Perspektive im Hinblick auf Selbstwissen [...].“²⁸

In einer knappen Skizzierung dieser drei Formen nicht-propositionalen Wissens soll verdeutlicht werden, in welcher Weise die dort entwickelte Systematik bzw. „Logik“ auch zur Präzisierung des Körperwissens als Bewegungswissen beitragen kann.

3.1 Visuelles Wissen als präsentativer Formungsprozess

Es ist ein Verdienst von Ernst Cassirer (1953) und Alfred North Whitehead (1984), dass die enge Bindung von Erkenntnis – und Verstehensprozessen an die Begrifflichkeit der Sprache, wie sie von Kant vorgegeben worden war, sich durch eine Neufassung des Symbolbegriffs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts veränderte. So konnte Cassirer in seiner Philosophie der symbolischen Formen auf überzeugende Weise zeigen, dass der Mensch immer nur „in Formen“ wahrnehmen kann, was bedeutet, dass neben der bis dahin favorisierten Sprache als Ordnungsfaktor auch Bilder, Rituale oder Mythen, aber auch

28 C. Schildknecht: Aspekte des Nichtpropositionalen, S. 8f.

Musik und Bewegung eine Wahrnehmungs- und Erkenntnisfunktion besitzen.

Susanne K. Langer²⁹ hat die daraus sich ergebende Perspektive eines *vor-* und *außersprachlichen* Verstehens weiterentwickelt, indem sie explizit zwischen „*diskursiven*“ und „*präsentativen*“ Formungsbedingungen unterscheidet. Dabei geht sie davon aus, dass der Umfang menschlicher Vernunft größer ist, als der Bereich, der durch die Diskursivität der Sprache bestimmt wird. D. h. auch durch *präsentative Formungsprozesse*, die sich in Bildern zeigen, wird Wissen artikuliert.

So gibt es in

„unserer Erfahrung Dinge, [...] die in das grammatische Ausdruckssystem nicht hineinpassen. Dabei handelt es sich jedoch nicht notwendigerweise um etwas Blindes, Unbegreifliches, Mystisches; es handelt sich einfach um Dinge, die durch ein anderes symbolisches Schema als die diskursive Sprache begriffen werden müssen.“³⁰

Zu solchen anderen symbolischen Konfigurationen gehören neben Bildern, wie gezeigt werden wird, u.a. auch Bewegungen. Kennzeichnend für sie ist, dass bei ihnen, in Absetzung zur Sprache, die Bedeutung sich nicht aus der Rekonstruktion der Wortfolge gleichsam elementhaft, „*nacheinander*, sondern gleichzeitig [...] in einem Akt des Sehens“³¹ ergibt. Entsprechend erschließen wir die Bedeutung einer Photographie nicht über ein elementarhaftes Vokabular seiner hell-dunkel Flächen, sondern aus seinem Gesamteindruck.

„Die durch die Sprache übertragenen Bedeutungen werden nacheinander verstanden [...]; die Bedeutungen aller anderen symbolischen Elemente, die zusammen ein größeres, artikuliertes Symbol bilden, werden nur durch die Bedeutung des Ganzen verstanden. [...] Wir wollen diese Art von Semantik ‚präsentativen Symbolismus‘ nennen. [...] er erweitert unsere Vorstellung von Rationalität weit über die traditionellen Grenzen hinaus und wird doch der Logik im strengen Sinne niemals untreu.“³²

Inwieweit diese „Logik“ auch bei der Erfassung körperlicher Bewegung relevant ist, soll in Analogie zur Interpretation von Bildern am Beispiel einer Alltagsbewegung, dem Lauf zur Straßenbahn, präzisiert werden. Bei der die Person kennzeichnenden Ausdrucksform lassen sich ver-

29 Vgl. Susanne K. Langer: Philosophie auf neuem Wege. Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst, Frankfurt/M.: Fischer 1965.

30 Ebd., S. 95.

31 Ebd., S. 99.

32 Ebd., S. 103.

schiedene Charakteristika des präsentativen Formungsprozesses erkennen.

a. *Die prinzipielle Kontextrelevanz der „Formungselemente“.*

Obwohl die Laufbewegung aus verschiedenen „Elementen“ besteht, die bewegungstheoretisch unter anderem über physiologische Bedingungen (Gelenkformen, Schwerkraft, Körpermittelpunkt etc.) und funktionale Aspekte (Bewegungsumkehrpunkte etc.) bestimmt werden können, bilden diese kein „Vokabular“ für die Bewegung, aus deren Verbindung sich die Prozessspezifik des Laufes einer Person P ableiten ließe. Diese ergibt sich aus einer Relation einzelner Formelemente innerhalb des Bewegungsprozesses in ihrem individuellen Gesamtzusammenhang.

b. *Die Dominanz eines primären Gesamteindrucks*

Der spezifische Lauf der Person P erhält damit seine Bedeutung nicht aus einer Verbindung einzelner „Lauf-Elemente“, die jeweils eine eigenständige Bedeutung haben. Vielmehr findet eine mögliche Laufanalyse in umgekehrter Weise statt: Von einem primären Gesamteindruck werden bei einem Deutungsbedarf einzelne Bewegungsformen konstruiert. Ihre umgekehrte Konstruktion ergibt jedoch nicht den Gesamteindruck der Bewegung (in ihrer Prozesshaftigkeit) wie es Kleist im Marionettentheater eindrucksvoll beschrieben hat.

c. *Die Singularität der Bedeutung.*

Anders als diskursive Symbole, die für etwas anderes stehen können (das Wort für ein Objekt, das es bezeichnet), verkörpern präsentative Formungsprozesse immer sich selbst. Eine Bewegung präsentiert zunächst nur sich selbst, „die Bewegung“. Sie steht in keinem dahinter liegenden syntaktischen Zusammenhang, sondern erscheint wie unter anderem auch ein Bild als eine unableitbare Gesamtform. Entsprechend gibt es auch kein „nacheinander“ bei der Interpretation der Lauf-Bewegung aus der Konstitutionsperspektive.³³ Die Bewegung in ihrer Gesamtheit, kann man mit Langer sagen, hat eine *implizite* Bedeutung, in der sich ein *genuines* Wissen spiegelt. Es ist jenes prozesshafte Wissen, das keine propositionale Form hat – und sich

33 Vgl. dazu im Interpretationsverfahren die Unterscheidung in Konstitutions- und Wertungsperspektive von semiotischen (ästhetischen) Aussagen. Dazu Elk Franke: Theorie und Bedeutung sportlicher Handlungen. Voraussetzungen und Möglichkeiten einer Sporttheorie aus handlungstheoretischer Sicht, Schorndorf: Hofmann 1978, S. 80-124.

deshalb auch nicht in eine diskursive Darstellungsform übersetzten lässt.

3.2 Praktisches Wissen im Sinne eines Könnens

Im Unterschied zu Wissensformen, die sich auf Sachverhalte beziehen und sich als ein „Wissen, dass p“ zeigen, ist das praktische Wissen im Sinne eines Wissens, etwas Bestimmtes zu tun, eines Könnens (knowing how), dispositionell. Es unterliegt zum Teil dem propositionalen Wissen, „dass p“ (know that), lässt sich jedoch nicht vollständig und adäquat durch dieses abbilden.

Ein Umstand, der zu den zentralen Herausforderungen einer Sportdidaktik gehört, bei der die diskursive Beschreibung des Bewegungsvorganges gerade nicht sein Erlernen sicherstellen kann. So ist eine „Kippe am Reck“ nur dann erfolgreich, wenn der Kippstoß im richtigen Moment erfolgt und dieser Moment ist ein Merkmal des „Bewegungswissens“, das nicht durch die diskursive Beschreibung „gleichzeitig mit der Aufwärtsbewegung erfolgt der Kippstoß“ erlangt werden kann.³⁴

„Nun ist aber die Form aller Sprachen so, dass wir unsere Ideen nacheinander aufreihen müssen, obgleich Gegenstände ineinander liegen; so wie Kleidungsstücke, die übereinander getragen werden, auf der Wäscheleine nebeneinander hängen.“³⁵

Grundsätzlich lässt sich deshalb sagen, dass das auf diese Weise entwickelte Erfahrungs- und Handlungswissen gleichsam „feinkörniger“ ist als die begriffliche propositionale Zuordnung bzw. sich im Bezug auf die Prozesshaftigkeit der Bewegung zwar in einer impliziten Zeitlichkeit im Sinne der *durée* (Bergson) habituell verankert, aber dies nicht diskursiv wiedergegeben werden kann. Ein Umstand, der eher als ein „mentaler Zustand“ bestimmt werden kann.

3.3 Wissen bezogen auf mentale Zustände

Kennzeichnend für die Prozesshaftigkeit körperlicher Bewegungen ist, dass ich meistens um das „Bewegliche“ (Merleau-Ponty) dieser Bewegung weiß (z.B. als ein bestimmter Zustand während eines Waldlaufs),

34 Vgl. dazu auch die Versuche der so genannten Sensomotik u. a. Dieter Ungerer: *Zur Theorie des sensomotorischen Lernens*, Schorndorf: Hofmann 1971; sowie dazu E. Franke: *Theorie und Bedeutung sportlicher Handlungen*.

35 S.K. Langer: *Philosophie auf neuem Wege*, S. 88.

aber dies nur unzureichend klassifizieren, bzw. wie der philosophische Exkurs zeigte, aus mehrfachen Gründen nicht systematisch bestimmen kann.

Dabei wurde deutlich, dass das Wissen um die Prozesshaftigkeit der Bewegung sich nicht über propositionale Wissensformen vermitteln lässt, sondern sich kategorial von diesen unterscheidet. So ist es kennzeichnend für diesen Zustand, dass man in diesem Zustand *ist* (in dem Sinne wie ein fliegender Stein nach Merleau-Ponty ein fliegender Stein *ist*).

„So kann ich wissen, *wie* es ist, in einem mentalen Zustand zu sein – eben dadurch, dass ich in ihm bin – ohne ihn unter einen Begriff oder eine propositionale Form bringen zu können“.³⁶ Dies bedeutet, dass die Prozesshaftigkeit der Bewegung als ein „Wissen wie“ nicht an eine Begrifflichkeit im Sinne von „Wissen, dass“ gebunden werden kann. – Ein Umstand, aus dem jedoch nicht geschlossen werden darf, wie es insbesondere die Nominalisten immer wieder behaupten, es handle sich bei der Prozesshaftigkeit um ein diffuses, vorbegriffliches privates Gefühl ohne epistemischen Gehalt. Vielmehr lassen sich unter Bezugnahme auf die bisherigen Aussagen abschließend bestimmte Merkmale einer „Logik“ körperlicher Bewegung bestimmen.³⁷

1. *Simultaneität*

In einer selbst durchgeführten oder beobachteten Bewegung werden mehrere Faktoren „gleichzeitig“ erfasst, mitunter trotz oder gerade wegen einer „relativen Fülle“ bzw. „Dichte“. Ebenso wie bei einem Bild ist bei der Bewegung zunächst ein Gesamteindruck bestimmend, in den auch emotionale oder assoziative Momente undifferenziert eingehen können.

2. *Anerkennung von Widersprüchlichkeit*

Durch diese Wahrnehmungsdichte kann es dazu kommen, dass Inkompatibles nicht „automatisch“ als solches erkennbar wird. D. h. man könnte sagen, neben einer „entweder-dies-oder-das“ diskursiv entwickelten Logik ist auch eine „sowohl-dies-als-auch-das“ Position möglich, wobei für die Anerkennung dieser Widersprüchlichkeit zwei Voraussetzungen relevant sind:

36 C. Schildknecht: Aspekte des Nichtpropositionalen, S. 30.

37 Vgl. bei der folgenden Textdarstellung insbesondere Simone Marenholz: Logik-A-Logik-Analogik. Welche Organisationsform folgt nicht-digitale bzw. nicht-diskursive Symbolisation?, in: Jürgen Mittelstrass (Hg.), Die Zukunft des Wissens, Konstanz: UVK 1999, S. 563-570.

- Auf der *konkreten* Beobachtungsebene ist der „frame of reference“ von Bewegung unterschiedlich weit zu ziehen, da nicht genau bestimmbar ist, wo die Bewegung „anfängt“ und wo ihre „Wirkungen enden“.³⁸
- Auf der *prinzipiellen* Ebene gilt das, was unter anderem Hegel als kennzeichnend für die Bewegung als Bewegung herausstellte.

*„Dieß vergehen und sich wiedererzeugende des Raums in Zeit und der Zeit in Raum, dass die Zeit sich räumlich als Ort, aber diese gleichgültige Räumlichkeit ebenso unmittelbar zeitlich gesetzt wird, ist die Bewegung.“*³⁹

3. *Komplexer Abstraktionsgrad*

Die nicht-propositionale Wissensform körperlicher Bewegung zeichnet sich unter Beachtung von Simultanität und Widersprüchlichkeit durch eine offene integrierende Bedeutung aus, die sich deutlich von diskursiv-endlichen Wissensformen unterscheidet. Dadurch, dass in diese Wissensformen Widersprüche integrierbar sind, Paradoxa die Prozesshaftigkeit der Bewegung bestimmen, gilt es auch, nicht Wahrheit zu ermitteln, sondern funktionale Adäquatheit (u. a. über mimetische Prozesse), die sich als Inkorporiertheit zeigt.

4. *(Logische) Struktur*

Entsprechend geht das nicht-propositionale Wissen nicht auf eine ableitbare, regelhafte Grammatik zurück, sondern stellt eher eine relationale Struktur dar, durch die keine Objekteigenschaften, sondern Prozessabläufe geformt werden. Negativität zeigt sich in diesen Wissensformen nicht als „Nicht-Wahrheit“, sondern als nicht (mehr) integrierbarer Widerspruch – als *Differenz* in Form von Erfahrungsbrüchen, die sich in dreifacher Weise zeigen können:

- als Negativerfahrung
- als Zweifel und
- als Möglichkeitsperspektive.⁴⁰

38 So bleibt unbestimmt, wenn man Wünsche und Assoziationen und andere Aspekte zur Bewegung hinzunimmt, ob ‚die Bewegung‘ erst mit dem Ortswechsel in der Zeit beginnt oder auch die Monate alten Vorlaufbedingungen bzw. Nachwirkungen bedeutsam sind.

39 G.W.F. Hegel: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, Werke 9, S. 88.

40 Diese Unterteilung ließe sich in Anlehnung an Husserl (1985) weiter spezifizieren.

Allen drei Differenzweisen gemeinsam ist ein Ungewisswerden hinsichtlich bisherigen so-oder-so-seins in der Prozesshaftigkeit von Bewegung.

„Negationen und Zweifel treten auf, weil sich etwas zeigt, das im Erfahrungsverlauf unstimmig, untypisch, anders oder neu ist. Negationen und Zweifel sind Unstimmigkeiten innerhalb der einstimmigen, d. h. als gewiss geglaubten Erfahrung.“⁴¹

Die Entwicklung von Möglichkeitsperspektiven kann aus solchen Grenzerfahrungen erwachsen oder auch durch ein Gewährwerden der Routinehaftigkeit innerhalb des Bewegungsprozesses. Beide Formen führen zu einem veränderten Wissen um die Mensch-Welt-Bedingungen. „*Dabei wird deutlich, dass es innerhalb einer Welterfahrung partielle Erfahrungsbüche geben kann, die in ein explizites Ungewissheitsbewusstsein führen*“,⁴² aus dem sich veränderte Mensch-Welt-Beziehungen ergeben.

Neben dieser (gleichsam negativen) Erfahrung von „Differenz“ gibt es aber auch die (positive) Erfahrung „Adäquatheit“, die als „*Mimesis*“ eine analoge Einpassung in die Prozesshaftigkeit der Welt ermöglicht.⁴³

Abschließend kann man sagen, dass durch *beide* Prozessformen, die („positive“) Adäquatheit als *Mimesis* und die („negative“) kontextuale Abweichung als *Differenz* das scheinbar subjektive nicht-propositionale Wissen immer eine intersubjektive kulturell geprägte Bedeutung erhält. Bezogen auf das eingangs genannte bewegungsrelevante Körperwissen erweist es sich als eine spezifische, dem Gegenstand „Bewegung“ in besonderer Weise geschuldete, prozesshafte Wissensform, die, wie der Verweis auf die Charakteristika nicht-propositionalen Wissens erkennen ließen, nicht zufällig im körperlichen Bewegungs-Wissen eine besondere Explikation erfährt.

4. Resümee

Im Beitrag sollte deutlich werden, dass das Phänomen der Bewegung zu den zentralen Problemen der Philosophie gehört. Wird *es* nicht nur funktional, sondern auch prinzipiell interpretiert, ergeben sich erkenntnis-

41 Christian Lotz: Von Brüchen und Zusammenbrüchen. Husserls Bestimmung der Ungewissheit als konstitutiver Moment der Erfahrung, in: Jürgen Mittelstrass (Hg.), *Die Zukunft des Wissens*, S. 732-739, hier S. 735.

42 Ebd., S. 736.

43 Vgl. dazu Gunter Gebauer/Christoph Wulf (Hg.): *Mimesis*. Kultur-Kunst-Gesellschaft, Reinbek: Rowohlt 1992.

theoretische und wissenschaftstheoretische Fragen. Versucht man sie im Rahmen eines propositionalen Wissensanspruchs zu beantworten, zeigt sich die Schwierigkeit, die Prozesshaftigkeit der Bewegung adäquat zu erfassen. Neue Möglichkeiten ergeben sich erst seit der Beachtung nicht-propositionalen Wissens innerhalb des Wissenschaftsdiskurses, unter der Voraussetzung, dass die Wissensformen der Praxis, des Sehens und Handelns, nicht nur als individuelle, kontextuelle Begleiterscheinungen eines diskursiven Wissenschaftsprozesses gedeutet werden, sondern darin auch eine andere Art von Vernunft gesehen wird. Einer Vernunft, die sich u.a. in einer besonderen „Logik“ zeigt, in der Simultanität, Anerkennung von Widersprüchlichkeit und Komplexität von Aussagen möglich sind.

Bezogen auf den Gegenstand körperlichen Bewegungswissens ergeben sich daraus zwei wesentliche Wissensformen:

- das adäquate (mimetische) Wissen in Bewegungsprozessen
- das differente (reflexive) Wissen in Bewegungsprozessen.

Während das mimetische Körperwissen durch die Arbeiten der Historischen Anthropologie relativ ausführlich untersucht worden ist,⁴⁴ steht die Bearbeitung des differenten, reflexiven Körperwissens noch in den Anfängen.⁴⁵ Ihre Weiterführung ergäbe nicht nur die Möglichkeit, die Frage der Selbstbezüglichkeit körperlichen Bewegens (im Sinne von „er bewegt *sich*“) zu beantworten, sondern auch mitzuhelfen an einer Umgestaltung der Sportwissenschaft als Bewegungs-Wissenschaft im komplexen Sinne des Wortes.

Literatur

Alkemeyer, Thomas: Lernen und Darstellen mit den Körper-Aspekten einer historischen Anthropologie des Körpers, der Bewegung und der körperlichen Aufführung, in: Heinz Barb/Ralf Laging (Hg.), *Bewegungslernen in Erziehung und Bildung*, Hamburg: Czwalina 1999, S. 147-158.

Ders.: Formen und Umformungen. Die Bedeutung von Körpersoziologie und Historischer Anthropologie für eine kritisch-reflexive Sportpäda-

44 Vgl. ebd.

45 Vgl. dazu u.a. Elk Franke: Ästhetische Erfahrung im Sport – ein Bildungsprozess?, in: ders./Eva Bannmüller (Hg.), *Ästhetische Bildung*, 2, Butzbach-Griedel: Afra-Verlag 2003, S. 17-37.

- gogik, in: Elk Franke/Eva Bannmüller (Hg.), *Ästhetische Bildung*, 2, Berlin: Afra-Verlag 2003, S.38-64.
- Aristoteles: *Physik*, Deutsche Übersetzung von P. Gohlke, Paderborn: Schöningh 1956.
- Bergson, Henri: *Die Wahrnehmung der Veränderung*, in: ders. (Hg.), *Denken und schöpferisches Werden*, Frankfurt/M.: Syndikat 1985, S. 140-179.
- Cassirer, Ernst: *Philosophie der symbolischen Formen*, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft¹⁰1953.
- Fikus, Monika: *Bewegungskonzeptionen in der Sportwissenschaft*, in: Volker Schürmann (Hg.), *Menschliche Körper in Bewegung. Philosophische Modelle und Konzepte der Sportwissenschaft*, Frankfurt/M., New York: Campus 1999, S. 87-103.
- Franke, Elk: *Theorie und Bedeutung sportlicher Handlungen. Voraussetzungen und Möglichkeiten einer Sporttheorie aus handlungstheoretischer Sicht*, Schorndorf: Hofmann 1978.
- Ders.: *Ästhetische Erfahrung im Sport – ein Bildungsprozess?*, in: ders./Eva Bannmüller (Hg.), *Ästhetische Bildung*, 2, Butzbach-Griedel: Afra-Verlag 2003, S. 17-37.
- Frege, Gottlob: *Kleine Schriften*, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1967.
- Funke-Wieneke, Jürgen: *Bewegungs- und Sportpädagogik: wissenschaftstheoretische Grundlagen, zentrale Ansätze, entwicklungspädagogische Konzeption*, Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hoheneggen 2004.
- Gebauer, Gunter/Wulf, Christoph (Hg.): *Mimesis. Kultur-Kunst-Gesellschaft*, Reinbek: Rowohlt 1992.
- Ders.: *Spiel*, in: Christoph Wulf (Hg.), *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*, Weinheim: Beltz 1997, S. 1038-1048.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, Sämtliche Werke*, herausgegeben von Herman Glockner, Stuttgart: Reclam 1833.
- Heinz, Barb/Laging, Ralf (Hg.): *Bewegungslernen in Erziehung und Bildung*, Hamburg: Czwalina 1999.
- Hönigswald, Richard: *Grundfragen der Erkenntnistheorie*, Tübingen: Mohr 1931.
- Husserl, Edmund: *Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik*, Hamburg: Meiner 1985.
- Kaulbach, Friedrich: *Der philosophische Begriff der Bewegung*, Köln: Böhlau 1965.
- Langer, Susanne K.: *Philosophie auf neuem Wege. Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst*, Frankfurt/M.: Fischer 1965.

- Leroi-Gourhan, André: Hand und Wort, Frankfurt am Main: Suhrkamp²1984.
- Lotz, Christian: Von Brüchen und Zusammenbrüchen. Husserls Bestimmung der Ungewissheit als konstitutiver Moment der Erfahrung, in: Jürgen Mittelstrass (Hg.), Die Zukunft des Wissens, Konstanz: UVK 1999, S. 732-739.
- Marenholz, Simone: Logik-A-Logik-Analogik. Welche Organisationsform folgt nicht-digitale bzw. nicht-diskursive Symbolisation?, in: Jürgen Mittelstrass (Hg.), Die Zukunft des Wissens, Konstanz: UVK 1999, S. 563-570.
- Margreiter, Reinhard: Erfahrung und Mystik. Grenzen der Symbolisierung, Berlin: Akademie 1997.
- Meinel, Kurt/Schnabel Günter (Hg.): Bewegungslehre – Sportmotorik, Berlin: Sportverlag1998.
- Merleau-Ponty, Maurice: Die Phänomenologie der Wahrnehmung, New York: de Gruyter 1966.
- Prohl, Robert/Seewald, Jürgen (Hg.): Bewegung verstehen. Facetten und Perspektiven einer qualitativen Bewegungslehre, Schorndorf: Hofmann 1995.
- Roth, Klaus/Willimczik, Klaus (Hg.): Bewegungswissenschaft, Reinbek: rororo 1999.
- Schildknecht, Christiane: Aspekte des Nichtpropositionalen, Bonn: Bouvier 1999.
- Ungerer, Dieter: Zur Theorie des sensomotorischen Lernens, Schorndorf: Hofmann 1971.
- Valéry, Paul: Cahiers, Paris: Centre National de la Recherche Scientifique 1973.
- Waldenfels, Bernhard: Sinnesschwellen. Studien zur Phänomenologie des Fremden, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999.
- Whitehead, Alfred North: Wissenschaft und moderne Welt, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1984.
- Zschorlich, Volker: Bewegung, in: Peter Röthig/Robert Prohl (Hg.), Sportwissenschaftliches Lexikon, Schorndorf: Hofmann⁷2003.